

Prinz Goldhaar und die Gänsehirtin

Autor(en): **A.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **5 (1909-1910)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„ITALIÄNISCHER SOMMER“

Gerade noch in den Weihnachtstagen ist im Verlag von Rascher & Cie. ein Buch Reiseimpressionen erschienen, das so recht dazu geeignet ist, uns aus unserm regnerischen und nebligen Winter hinweg in sonnen-glänzendes Land, unter tiefblauen Himmel und dunkelbelaubte Zypressen und Pinien zu führen.

Im Sommer soll man nach Italien reisen, so sagt der Verfasser, *Hector G. Preconi*, und sein ganzes Buch ist ein Beweis für diese These, deren jeder passionierte Italienfahrer beipflichten wird. Im Sommer zeigt Italien allein seine charakteristische Schönheit; da kann man das wunderbare Licht, die warm durchsonnte Luft am besten genießen, da braucht man nicht zu frieren — was einem nicht nur im Winter, sondern auch im Früh-jahr und Herbst eine Fahrt nach dem Süden vergällen kann. Dazu kommt, dass Italien nur im Sommer den Italiänern gehört; wer also auch für das Volksleben Interesse hat, wird nur dann auf seine Rechnung kommen.

Nicht auf breitgetretenen Wegen führt uns Preconi durch das Sommer-land. Im Süden beginnt er, in Sizilien und Kalabrien, dann geht es durch die Abruzzen und Apulien, wo wir das alte Staufereich lebendig vor uns erstehen sehen. Die Basilikata ist *Terra vergine* für die meisten Reisenden. Aus Neapel und Rom wird besonders das Volksleben geschildert, aus der Toskana, Ligurien und Umbrien Stätten, die weit vom Wege abliegen und eines Besuches wert sind.

Die Vorzüge von Preconis Stil brauche ich den Lesern von Wissen und Leben nicht zu nennen. Jeder Satz des Buches bringt neues; alles ist scharf gesehen und sicher gezeichnet. Da ist keine geschraubte Begeisterung; dafür wird aber keiner das Buch aus der Hand legen ohne sich innerlich reicher zu fühlen und ohne den Wunsch, auf den Spuren des Autors einen langen Sommer hindurch sich in Sonne und Farbenpracht gesund zu wandern.

A. B.



PRINZ GOLDHAAR UND DIE GÄNSEHIRTIN

Ein Märchenspiel nennt sich dies von Anna Roner gedichtete und von Hans Jelmoli in Musik gesetzte Stück, das am 23. Dezember im Stadt-theater Zürich seine Uraufführung erlebt hat. Da es sich weit von den Weihnachtstücken abhebt, mit denen man sonst die Kinder beschenkt, und da es auch Erwachsenen neue Kunst und neue Schönheit reichlich bietet, lohnt sich wohl eine gründliche Besprechung.

Den musikalischen Teil überlasse ich einem Fachmann, Herrn Ernst Isler, der im nächsten Heft zu Worte kommen wird, und behalte mir selbst vor, einige Worte über Dichtung, Inszenierung und Choreographie dieses Werkes zu sagen, dessen Aufführung dem Zürcher Theater und seinem em-sigen Streben nach moderner Kunst zum Ruhme gereicht.

Die Dekoration des ersten Aktes . . . *une trouvaille*. Die Bühne nach vorn durch einen robusten romanischen Bogen begrenzt, der Boden um zwei Stufen erhöht und mit einem diskret grünen Teppich bespannt. In der

Mitte ein mächtiger Apfelbaum, von dessen Blütenkrone nur die untersten Äste hervorschauen. Sonst nichts. Das ist das einfache Thema, über das Licht und Farbe reiche Variationen spielen.

Ein Elfchen erscheint, bald darauf ein Maiglöckchen, andere Blütenelfen. Und dann entwickelt sich in der mittäglichen Frühlingssonne erst ein Ringelreihen, darauf ein Tanz von barfüßigen Duncan-Kindern, ein Schweben und Schwingen, ein Binden und Lösen, ein frohes kindliches Tun, das von künstlerischer Hand trefflich geordnet ist. Lauter weiche Bewegung, kein eckiges Ballettspreizen. Musik und Tanz ist beides das Werk des Komponisten; daher die wundervolle Einheit in Rhythmus und Stimmung. Koloristisch: duftiger Flor in zartesten Pastellfarben.

Prinzessin Apfelblüte erscheint, fast wie eine Elfe bekleidet; dann die Schwestern, deren Gespielinnen, die in langen seidenen Gewändern von ungebrochener Farbe im Kreise hinter dem Apfelbaume gruppiert sich den Ball zuwerfen, während Marillis und Lipana von ihren Freiern erzählen. Wiederum ein liebliches Bild — fast ein Tanzbild.

Unter Fanfaren naht der König mit der Königin und den Freiern, denen Amarillis und Lipana verlobt werden, nachdem die eine gesagt, daß sie den König wie Zucker, die andere, daß sie ihn wie schöne Kleider liebe. Apfelblüte, die ihren Vater dem unentbehrlichen Salz vergleicht, wird verstoßen. Musik und Tanz verlangt der König, um Zorn und Schmerz groß zum Ausdruck zu bringen und weich vom Herzen zu lösen.

Kein lustiger Reigen, ein Tanz von tragisch prächtiger Wirkung. Im Dämmerlicht naht ein Zug von Gestalten, die Fackeln tragen und in blutrote ange Gewänder gehüllt sind. In langsam abgemessenem Schritt umschreiten sie die Bühne, ihre Fackeln kreuzen sich in der feierlichen Quadrille, wiederum ein einheitlich gestimmtes „Gesamtkunstwerk“ von Farbe, Licht, Rhythmus und Tönen. Und wie ein Orgelpunkt klingt das tiefe Rot der Gewänder als Dominante des Farbenakkords fort.

Hierauf das mit einem Blumenreigen verbundene Brautlied in der weichen Stimmung gebrochener Farben. In feierlichem Zug geht alles ins Schloss zurück, nur die Königin bleibt, mit verhülltem Angesicht. Der Mond geht auf, in violett silbernem Lichte erstrahlen Himmel und Apfelbaum. Und bei der süßesten Musik tanzen dann wieder die kleinen Duncan-Elfchen einen tröstenden, ergreifenden Tanzreigen in wunderbarer, tiefgehender Märchenstimmung.

Der von Reue gepeinigte König naht, er hat schon Boten ausgeschickt nach der Verstossenen, aber sie bringen trostlose Kunde. Da erscheint als Trösterin die Fee, unter Blitzstrahl und Donnerschlag steht sie plötzlich am Stamm des Baumes und die kleinen Elfen scharen sich dichtgedrängt zu ihren Füßen. Der Baum steht in rotem Licht, der Himmel ist stahlgrau, der Wirklichkeit entrückt, eine herrliche Farbensymphonie. Nach prophetischem Melodram entschwebt die Fee, die Elfen huschen ihr nach mit staunenden Augen und Händen, während das Königspaar über den Sinn ihrer Rede nachsinnt.

Dieser Akt ist ein Rausch von Farben und Rhythmen, hier ist die Musik nicht nur in der Musik, sie ist im ganzen Bau, in dem mit den raffiniertesten und doch ehrlichsten Mitteln erreichten Wechsel von Stimmung und Situation, von Tanz und Handlung, von Musik und Rede. Man ist nicht mehr kritisch, man denkt nicht über kausale Zusammenhänge nach, man

schaut, man horcht, man genießt glücklich, man wird weich und ergriffen. Ein vollendetes Kunstwerk, das europäischen Erfolg verdiente, ist dieser erste Akt — aber ein Versprechen, das leider nicht gehalten wird.

* * *

Sieben Bilder folgen noch dem ersten. Aber alle guten Geister, die über diesem walteten, sind wie weggeblasen. Die Muse der Tanzkunst ist auf rosigen Sohlen weggehuscht und kommt nicht wieder. Sänger und Chöre hören wir nicht mehr; die musikalischen Genüsse sind im ersten Akt zu neun Zehnteln vorweggenommen. Die Bühnenbilder sind *quelconques*; keines ist mehr von origineller, farbiger oder linearer Komposition; keines, das sich durch Lichteffekte wirksam wie das erste umstimmen liesse. Sieben Bilder! welch ein Wirrwarr in der Erinnerung.

Schon beim ersten spürt der Zuhörer, wie sein Intellekt wieder einsetzt; er genießt nicht mehr rein. Er sieht nur noch ein fleißig zerdramatisiertes Märchen vor sich. Vielzuviele Worte und allzuwenig Witz; vielzuviele Szenchen und keine Szene mehr. Überall fühlt man schlaffe Dilettantenhände. Nirgends eine nervige Faust, die die Handlung rasch und entschieden von einer *Scène-à-faire* zur andern rafft.

Eine jegliche *Scène-à-faire* müsste märchenhaft in höchster Potenz wirken. Alle Mittel müssten heran: Musik und Gesang, Reigen und Rhythmus, Farbe und Licht, alles, was die Stimmung, die durch Handlung und Situation erzeugt wird, fördern und vertiefen kann. Ist es im ersten Akte so meisterlich gelungen, warum sollte es nicht wieder gelingen? Nur ein Dichter wie Gerhart Hauptmann kann mit dem Wort allein Märchenstimmung schaffen.

Zwei solche Akte müssten noch her. Und wären sie auch nicht ganz so gut, wenn sie nur nicht die erste Freude mit bleigrauer Langeweile überziehen. Es lässt sich machen; ich bin überzeugt, dass es sich machen lässt. Und zwar so, dass man alles beibehalten kann, was gut ist — dem Himmel sei Dank, es gibt ja auch in diesem zweiten Teil vieles, was gut ist. Ich will keine Vorschläge machen; ich will im Folgenden nur beweisen, dass es geht.

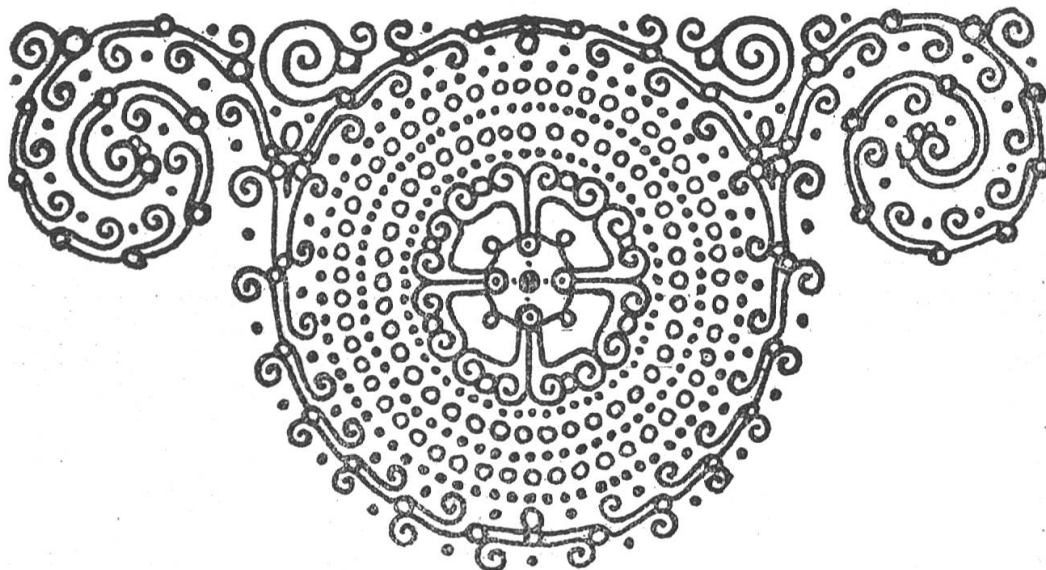
Zweiter Akt. Im Hintergrund und am Rand Birkenstämme im Herbstschmuck — weiß, gelb, ganz wenig schwarz. Kein Tupfen grün als der Teppich, der im ganzen Stück liegen bleibt, als breiter, einladender „Tanzboden“. In der Mitte ein Zugbrunnen von markiger Form. Nur eine Ecke von der Hütte der Alten. Vorspiel: das Märchen spricht. Vorhang: Reigen und Spiel pausbäckiger, flachsschopfiger, buntgekleideter Bauernkinder. Dann die Alte mit leerem Sack und leeren Körben; die Kinder purzeln in lustiger Flucht davon. Bis die Alte mit dem beladenen Prinzen zurückkommt: Gänsemarsch (dieses Meisterstück musikalischer und choreographischer Komik darf gewiss länger dauern als heute). Dann die Szene, da sich Apfelblüte als altes Weib maskiert. Doch wenn ihr silbernes Lachen erschallt, bleibt Goldhaar nicht stehen, wie wenn er aus Holz wäre. Liebesszene. (Ach, wie mangelt doch diese Liebesszene!) Prinzessin Apfelblüte tanzt — nicht bloß symphonisch, sondern wirklich. (Was sollte diese Nelly Hochwald, die als Gänsehirtin so reizend ist und so reizend spielt — leider nur allzukurz —, nicht auch reizend tanzen können?) Die Alte macht ein Ende — Apfelblüte muss ins Haus, der Prinz an den Hof. Abschied — Vorhang. Und dann noch auf der gleichen verdunkelten Szene der Irrlichtertanz. Zu Beginn: der Prinz hoffnungsfroh über die Bühne — zu Ende: Apfelblüte, die der Alten entlaufen ist und ihm folgt.

Dritter Akt. Weiter Thronsaal, nicht durch Treppen und Ähnliches beengt. Gutgegliederte romanische Bogenreihen, Farbenstimmung: schwarz-weiß, etwas grün, etwas violett. Morgengrauen: die kleinen Elfen klagen über das Leid der Königin. Eine kommt, die Apfelblüte auf dem Weg sah — Freudentanz. Tagesanbruch: Schnabelwetz- und Handwerksburschen-Hokus-pokus. (Aber noch mehr Komik im Spiel und weniger Worte!) Dann Goldhaars Ankunft — Ohnmacht der Königin — Goldhaar widersetzt sich der Verhaftung. Im Tumult des Streits erscheint Apfelblüte. Erkennung — Versöhnung — Hochzeitsfest mit Reigentänzen. Vielleicht auch die Gänse als Gratulanten. Zum Schluss die Blütenfee. (Aber nicht wie eine Tante, die zu Besuch kommt, sondern mit Donnerrollen und Lichterscheinung wie im ersten Akt.) Apotheose.

Die beiden Dekorationen wären wie die erste durch farbiges Licht in andere Stimmungswerte zu bringen; für Musik, für Gesang, für Tanz wäre Raum da. Und das Ganze würde eher kürzer. Denn aus den Bildern zwei bis sieben kann so viel wegfallen, dass das neu Hinzugekommene daneben keine Rolle spielt. Erwachsenen wie Kindern wäre die Möglichkeit reicher Genüsse geboten, und kein langwieriger Szenenwechsel brächte die Zuhörer in Ungeduld.

Dass all das auf noch bessere Weise geschehen kann, will ich keineswegs bestreiten. Das Wesentliche ist: Rettet den ersten Akt! Rettet den ersten Akt! Selig ist, wer ein gutes Kunstwerk rettet!

A. B.



Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telefon 7750.